

Die Gene in der Genealogie

Als mich vor längerer Zeit ein guter Freund, seines Zeichens Wissenschaftler, darüber informierte, dass er einem interessanten Phänomen auf dem Gebiet der Genetik auf die Spur gekommen sei, war mir noch nicht klar, wieviel festgefügte Elemente in meinem Weltbild jene Geschichte durcheinander bringen sollte. Genetik ist ja ein Begriff, der heutzutage ständig im Munde geführt wird, und der, je nach Informant, mit äusserst verschiedenen Vorteilen in Zusammenhang gebracht wird, die für die Menschheit überlebensnotwendig scheinen. Andererseits gibt es auch genau das Gegenteil, nämlich eine düstere Vision von geklonten Tieren oder gar menschlichen Körpern als Ersatzteillager für beliebig austauschbare Organe.

Doch das war nicht der Kern der Geschichte, die mein Freund zum Besten gab. Er beschränkte sich auf die Probleme der Weitergabe von Genen, guten wie schlechten, mittels der altbekannten, sinnenfreudigen Vereinigung zweier Menschen. Wie man heute gut weiß, werden dabei nämlich sowohl die positiven Eigenschaften der Nachkommen bestimmt, als auch etliche negative Faktoren weitergegeben, die sich dann in Krankheit, Jähzorn, Fettleibigkeit, und vielen anderen, durchaus unbequemen Dingen äußern, denen man bis heute auch kaum entkommen kann, es sei denn, die oben erwähnte Genetik und die damit verbundene Gentechnik seien in der Lage diese Faktoren zu eliminieren. Heute ist das aber meist noch ein Wunschtraum.

Zum Zwecke der Untersuchung solcher Zusammenhänge bei der Vererbung von Krankheitsfaktoren im begrenzten Umfeld eines mittelhessischen Dorfes war mein Freund unterwegs gewesen. Solche kleinen Dörfer, in denen bis vor einigen Jahren mehrheitlich nur Eingeborene lebten, sind geeignete Forschungsobjekte, dachte das medizinisch-wissenschaftliche Team, dem mein Freund angehörte. Denn die Bevölkerung eines solchen Dorfes stellt ein eng begrenztes Biotop dar, in dem sich die vorhandene Erbmasse nach Gregor Mendels Gesetzen immer im Kreis bewegen müsste - so das Forschungsteam. Das heißt, daß auch Krankheiten regelmässig und verstärkt auftreten müssten, die man auch in blaublütigen Häusern kennt, und die landläufig als Erscheinungen von Inzucht typisiert werden.

Wie mein Freund berichtete, kam es jedoch ganz anders, als man bei diesem Forschungsprojekt geplant hatte. Bei der Aufnahme der Genstruktur der Einwohner ergab der anschliessende Vergleich zur Überraschung aller Beteiligten, daß eine entscheidende Grundannahme der Untersuchung garnicht stimmig war. Ein erstaunlich hoher Teil der untersuchten Personen konnte, genetisch betrachtet, garnicht von ihrem offiziellen Vater abstammen, sondern war offenbar von ganz anderen Personen gezeugt worden. Die Dorfbewohner waren also der genetischen Gefahr mit einer eigenwilligen Methode entronnen. Die Studie wurde daraufhin stillschweigend abgebrochen.

Warum diese lange Vorrede ? Mir selbst eröffnete diese Geschichte nach einer Phase grüblerischer Bedenkzeit einige Erkenntnisse, die ich hier ausbreiten will. Die Verbindung der genannten Beobachtungen zur Genealogie, der Ahnenforschung, möchte ich herstellen. Ich habe mich selbst schon viele Jahre lang mehr oder weniger intensiv mit Ahnenforschung beschäftigt, habe dabei aber, den Familiennamen und guter Tradition folgend, im wesentlichen die männlichen Ahnenlinien in die Vergangenheit zurückverfolgt; dies in der Annahme, daß die dokumentierten Vorfahren auch alle rechtens aufgeschrieben worden seien. Man weiß ja aus den Kirchenbüchern, daß die damaligen Pfarrer durchaus pedantisch auch jene Nebenabkömmlinge auflisteten, die illegitim vor allem von aushäusig aktiven

Ehemännern erzeugt worden waren. Dabei verwendeten die Pfarrer im Kirchenbuch lateinische Begriffe und Kürzel, die allen Ahnenforschern heute bekannt sind.

Was aber wird berichtet von jenen Kindern, die in eine Ehe hineingeboren wurden, aber durchaus nicht vom Gatten der Mutter abstammten. Hierüber gibt es deutlich weniger Zeugnisse, geschweige denn genauere Angaben über die Häufigkeit solcher Vorfälle. Das gutbürgerliche wie auch das bäuerliche Haus waren meist nicht an einem Skandal interessiert, also kann davon ausgegangen werden, daß Stillschweigen bewahrt wurde, solange nicht drastische Ähnlichkeiten den Verdacht auf den eigentlichen Erzeuger lenkten, der ja auch nicht notwendigerweise in der Dorfgemeinschaft lebte. Die Entfernung eines Säuglings aus der Wiege direkt nach der Geburt (siehe z.B. Kaspar Hauser) ist zudem ungleich schwieriger und in der Regel bei Entdeckung viel spektakulärer als das normale Gebären eines unehelichen Kindes, insbesondere durch eine verheiratete Mutter. So kam es wohl in solchen Fällen häufig zur unauffälligen Eingliederung des betreffenden Kindes in die Familie.

Eine meiner eigenen Vorfahren hat mich in diesem Zusammenhang durch ihre Geschichte sehr nachdenklich gemacht. Diese Frau war um 1690 im Schwarzwald als Hexe angeklagt worden, wurde aber nach einem Prozess erstaunlicherweise freigesprochen und konnte (oder mußte) mit ihrem jüngsten Sohn (!) in einen anderen Ort auswandern, wo sie dann zwei Jahre später verstarb. Hat man hier vielleicht die Lage der Dinge erkannt und gnadenlos Konsequenzen gezogen ?

Ich möchte wirklich nicht Achtung und Wertschätzung für meine und unser aller Vorfahren in Frage stellen, doch läßt mir der Gedanke keine Ruhe, daß nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit betrachtet, der zwar überwiegende Teil der Kindschaftsverhältnisse zur Mutter als ziemlich sicher angenommen werden können, bei der Vaterschaft wir in der Ahnenforschung dagegen geradezu auf Glaube und Vermutung angewiesen sind. Müssen wir da nicht einen Paradigmenwechsel vornehmen ? Sollten wir aus den genannten Gründen vielleicht eine weibliche Genealogie einführen, die als gesichert nur die weibliche Ahnenlinie anzunehmen hat ?

Viele Hobby-Genealogen wie auch ich selbst verfolgen schon immer mit großem Interesse auch die mütterlichen Linien, soweit dies aus den Quellen möglich ist, und haben dabei zum Teil hochinteressante Verbindungen entdeckt, die nach der oben angeführten Theorie ja durchaus als glaubhaft oder gar sicher betrachtet werden dürften. Wegen der häufigen Ortswechsel wird die Ahnenforschung dadurch nicht eben einfacher, aber vielleicht steigt der Wahrheitsgehalt.

Wenn ich mir vorstelle, daß ein früherer Bekannter mir zum allerersten Male den Zugang zur Ahnenforschung geöffnet hat, indem er mir strahlend erzählte, dass er seine Abstammung von Karl dem Großen bündig nachweisen könne, so kommen mir bei dieser großen Anzahl an Generationen bis hin zu diesem fruchtbaren Stammvater heute doch einige Zweifel an der Glaubwürdigkeit am Sinn dieser Übung. Eine einzige unkorrekte Nahtstelle, und das ganze Gebilde bricht in sich zusammen.

Ahnenforschung ist eng verbunden mit Geschichtsforschung und kann als durchaus ernsthafte Wissenschaft angesehen werden, die sich folglich im wesentlichen auf Fakten zu stützen hat. Vielleicht sollten wir bescheiden an die Sache herangehen und besser die kleinen Berichte und Histörchen über die Altvorderen genießen, die es zuweilen noch in alten Aufzeichnungen zu finden gibt. Ich zum Beispiel erfreue mich seit einigen Jahren an überlieferten Anekdoten über meinen kauzigen Ur-Ur-Großvater, sowie auch an Kopien einiger sehr alter Kupferstiche von Vorfahren, die ich in der Universitätsbibliothek Tübingen entdeckt habe. Übrigens sind das Vorfahren aus überwiegend weiblichen Ahnenlinien. Ich darf also hoffen, daß die Verbindungen stimmen.

R.Messer

Veröffentlicht in den Mitteilungen des VfFWWB und der GFF, 2000.